

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Merseburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage). Verantwortlicher Redakteur für den Zeitungs- und Spargeldverkauf: E. B. Schmidt, Halle, für den übrigen Vertrieb: E. B. Schmidt, Halle. — Verlag der Volksstimme G. m. b. H., Halle, Große Ulrichstraße 27. — Druck von E. B. Schmidt, Halle, Große Ulrichstraße 27. — Zeitungserlöse: Seite 411.

Nr. 61.

Halle, Freitag den 10. August 1917.

1. Jahrgang.

Die Gefahr.

Die Berufung einiger Parlamentarier des Zentrums und der Nationalliberalen in leitende Stellen des Reiches und des Staates kann als Vorzeichen und Übergang zum parlamentarischen System erträglich sein. Als dauernder Zustand wäre der jetzt geschaffene unerträglich und schlimmer als der alte.

Man darf nämlich nicht vergessen, daß die Scheidemann, die bisher zwischen den gesetzgebenden Körperschaften und der Verwaltung bestand, auch ihren Nutzen hatte. Die Verfassung schließt die Reichstagsabgeordneten vom Bundesrat aus. Abgeordnete, die Staatsbeamte sind und als solche eine Beförderung erlangen, oder die aus einer Privatstellung in den Staatsdienst übertreten, verlieren zugleich ihr Mandat und müssen sich, um es wieder zu erlangen, einer Neuwahl unterziehen. Der Vorteil dieser Bestimmungen ist, daß dadurch der Streber nicht

Kamerjägererei ein Niegel vorgeschoben

wird. Da der Reichstagsabgeordnete von vornherein nicht Mitglied des Bundesrats werden kann, bleibt er der Verdächtigkeit entzogen, durch Entgegenkommen an die gegenwärtigen Reichstagsabgeordnete zu einer leitenden Stelle emporzukommen. Er tritt er in den Staatsdienst ein oder wird er in seiner Eigenschaft als Beamter befördert, so haben die Wähler sofort die Gelegenheit zu urteilen, ob es bei dieser Beförderung mit rechten Dingen zugegangen ist. Sollen sie den Eindruck, daß der Abgeordnete sich durch unzulässige politische Konzeptionen seine Beförderung erkauft hat, so können sie ihm ihr Vertrauen entziehen.

Bebel hat das Mißtrauen eine demokratische Jugend genannt. Die angeführten verfassungsmäßigen Bestimmungen sind von dem gesunden Geiste jenes Mißtrauens erfüllt. Sie wollten die freie und unabhängige Stellung des Volksvertreters nach allen Seiten hin sichern. Das gemischte System, das mit der Regierung Michaelis in Geltung getreten ist, trägt aber die Gefahr in sich, daß diese

Eisierungen schwinden.

und damit wäre das Gegenteil von dem erreicht, was beabsichtigt ist. Die Stellung der Volksvertretung könnte durch die Erhöhung einzelner Mitglieder erniedrigt werden. Dies zu vermeiden, gibt es nur einen Weg; nämlich den vollständigen Übergang zum parlamentarischen System selbst.

Das parlamentarische System besteht nicht darin, daß es einzelnen Abgeordneten die Möglichkeit zu ihnen persönlich angenehmen Beförderungen gibt, sondern darin, daß die Volksvertretung selbst zum entscheidenden Faktor der Regierung wird. Der Abgeordnete, der zum Staatssekretär oder Minister ernannt wird, rückt damit nicht in die Reihe der Halbgötter hinauf, die von der hohen Bundesratstribüne auf die Volksvertretung in dem Gefühl der Überlegenheit herabsehen, sondern er bleibt Parlamentarier, Kollege der Abgeordneten und mit seinem Amte nur so lange betraut, als ihm seine Kollegen ihr Vertrauen bewahren, dem er sich nicht verweigert.

Wie stellen sich aber die Dinge, wenn Abgeordnete zu Staatssekretären und Ministern aufrücken, ohne daß ihr Verbleiben in ihrer Stellung vom Vertrauen der Volksvertretung abhängt? Dann ist ihre Beförderung nichts anderes als ein Gunstbeweis jenes Machtstators, der dem Parlament gegenübersteht, und die Stellung des Parlaments wird dadurch

nicht erhöht, sondern herabgedrückt.

Man kann, wenn man Positionen will, ganz artige Bilder einer Zukunft entwerfen, wie sie sich unter dem neuen gemischten System entwickeln könnten. Man erblickt dann in diesem Bilde Volksvertreter, die, kaum gewählt, vor den Mächtigen zu komplimentieren und zu schwanzeln zu beginnen, deren einziger Gedanke darauf gerichtet ist, durch gefälliges Entgegenkommen im Parlament sich ein Staatsamt zu erwarten. Man kann sich vorstellen, daß ein Parteiführer alle Mienen sprungen läßt, um eine der Regierung wichtige Vorlage zur Annahme zu bringen,

und daß er dann bald darauf, nachdem er so seine „Günning“ erwiesen hat, in irgendeiner Amtsstelle aufsteigt, die seinen Ehrgeiz und seine materiellen Ansprüche befriedigt.

In Wirklichkeit wird man in diesem Punkte nicht allzu schwarz zu blicken brauchen, weil unter Abgeordneten im Durchschnitt anständige Menschen sind. Aber, wenn sie auch anständig sind, so sind sie doch eben Menschen, und als solche menschlichen Versuchungen unterworfen. Ihnen selbst muß der bloße Verdacht, sie könnten ihre politische Haltung nach ihren persönlichen Wünschen einrichten, brisierend sein. Dieser Verdacht wird sich aber in Zukunft nicht ausstatten lassen, er wird sich auch dort regen, wo er unbedenklich ist, und das

politische Leben wird vergiftet

werden. Das sind die Gefahren des „neuen“ Systems. Und daß sie nicht nur in der Einbildung bestehen, würde sich bald erweisen, wenn dieses System Anzeichen zeigen würde, sich zu einem dauernden Zustand gestalten sollte. Als dauernder Zustand ist es ganz unmöglich.

Entweder eins oder das andre! Entweder man führt so reich wie möglich zum alten System zurück, das die Rechte der Volksvertretung beschränkt, aber die Mitglieder vor peinlichem Verdacht sichert, oder aber man gibt der Volksvertretung die Stellung, die ihr zusteht und die sie in allen andern zivilisierten Ländern erlangt. Dann wird der Minister-Abgeordnete in seinem Amte nicht von der Gunst fremder Machtstators, sondern nur von dem Vertrauen des Parlaments abhängig sein, und er wird damit ein Stück demokratischer Staatsanordnung in sich verkörpern. Andernfalls ist aber mit der Ernennung von Abgeordneten zu Ministern und Staatssekretären ein bedenklich schiefer Bahn betreten, auf der die Volksvertretung im allgemeinen Ansehen wohl herabgleiten wird.

Es gibt kein Mittel in Wege mit: Entweder vorwärts zur Demokratie und zum Parlamentarismus oder zurück zum persönlichen Regiment und nach Byzanz! —

Unter englischem Drucke.

In dem lauten Lärm des Krieges ringt der Friedensgedanke, um sich Gehör zu verschaffen, die Schindlucht nach einem „Geräus“ aus den fürstlichen kriegerischen Verwaltungen“ bricht sich Bahn. Aber immer wieder sind Kräfte am Werke, die diese Strömungen rein menschlichen Empfindens ersticken wollen. Auf der einen Seite kapitalistische Interessen, die immer wieder bis zum äußersten die Kriegsstimmung aufzuheben wollen, um ihre Wünsche nach einer Machtensbeherrschung zu befriedigen; auf der andern Seite Kartellgänger, die glauben, der Sache des Friedens dadurch zu dienen, daß sie jeder Friedensundgedung, die nicht voll ihren Wünschen und ihren politischen Plänen entspricht, Mißtrauen entgegenbringen und damit denen, die an der Fortsetzung des Krieges interessiert sind, die Waffen füttern. So vereinigen sich im Reichstag Graf Westarp und Saale zu gleichem Tun. Beide lehnen die Friedenserklärung des Reichstags ab.

Der Friedenswille ist in allen Ländern verbreitet, man kennt er dort nicht recht zur Geltung, wo er am ehesten keinen machtbollen Einfluß auf die Regierung ausüben könnte. Zu den

demokratisch regierten Ländern

bestimmt man leider nicht die Stimme, wie sie sich laut und deutlich bemerkbar macht, um die beruhenden und leitenden Kreise zum Friedensschluß zu drängen. Man fühlt im Anstand über die mangelnden demokratischen Einrichtungen Deutschlands, und dennoch ist gerade in Deutschland der Sache des Friedens mehr gebüht worden als in irgendeinem andern Lande. Weder in England noch in Frankreich, den beiden einflussreichsten Kriegführenden Mächten, sind vom Parlament aus die Regie-

rungen zum Frieden gedrängt worden. Immer nur hört uns die Forderung entgegen: Krieg bis zum sicheren Ende, bis zur Vernichtung des deutschen Militarismus. Dem Friedensangebot der deutschen Regierung vom 12. Dezember vorigen Jahres klug nur das höhnende Gedächtnis der gefalteten Kriegspresse des Auslandes entgegen, daß auf dieses Friedensangebot keine der Regierungen eingehen würde.

In keinem dieser Parlamente hat sich auch nur die Vertretung der Arbeiterschaft aufgetaucht, um einer Verhandlung den Weg zu bahnen. Wenn es Ernst ist mit dem Frieden, der dürfte bereits das Friedensangebot vom 12. Dezember vorigen Jahres nicht zurückweisen; denn dieses Friedensangebot hatte im wesentlichen zur Voraussetzung den Vorschlag einer Verhandlung, um die Grundlage für einen Frieden zu finden. Eine Regierung, die nicht von nobilitarischen Machtverhältnissen und von starken Eroberungszielen geleitet wird, könnte ein solches Angebot nicht zurückweisen. Man glaube, daß in diesen Ländern schon aus rein menschlichen Empfinden der Wille zum Frieden so stark in die Erscheinung treten würde, daß jedes Angebot einer Friedensverhandlung in der geeigneten Bevölkerung begeisterte Zustimmung finden würde. Wir haben uns getäuscht. Eine gewissenlose Politik, die im Geld imperialistischer Bestrebungen nicht, hat in verwerflicher Weise die Bestrebungen zu erlösen versucht. Leider mit Erfolg.

Der Vorgang wiederholt sich jetzt, nach der Friedensundgebung des Deutschen Reichstags in gleicher Weise. Wir sind nicht so kurzschichtige Politiker, als daß wir nicht auch diesen Ausgang der Kund-

gebung in Anbetracht gebracht hätten. Und dennoch hielten wir den Schritt für notwendig, um kein Mittel unversucht zu lassen, der Friedenslöcher den Weg zu ebnen.

England, von dem Beginn an die Führung auf der Gegenseite übernommen, hat es verstanden, seine Position immer mehr zu befestigen. Verkenne wir nicht, daß England für den Friedensschluß einen Preis in Händen hält, der als Kompensation von seinen Fremden wie von seinen Feinden als Gegenstand der Forderungen angesehen werden muß; englisches Machtbewußtsein, das Streben nach einer weltüberwiegenden Weltmachtstellung läßt es nicht zu, den militärisch erworbenen Preis in Afrika, in Kleinasien und Mesopotamien heranzugeben, um vielleicht seinen Verbündeten einen Kriegsschluß auf Kosten der englischen Erwerbungen zu gewähren. Es wäre eine sehr kurzfristige Politik, zu glauben, die englische Regierung würde den Preis, der keiner Weltmachtstellung auf keine gemaltigen Zinnsatz bietet, ohne Zwang herausgeben. Es wäre töricht, die Redensart englischer Staatsmänner ernst zu nehmen, als ob England für das angeblich verletzte Recht anderer kämpft, es.

kämpft für seine Weiterentwicklung.

Denkmal wir uns nicht: England macht keinen Frieden, ohne ihn diktiert zu können. Es sei denn, es wird von seinen Verbündeten gezwungen, seine Eroberungspolise aufzugeben. In dem Zustand befindet sich England gegenwärtig nicht. Es hat nicht ohne Grund seinen übermächtigen Druck die Verbündeten fühlen lassen, die einen Schritt nach unten unternehmen müssen. Außerdem wird nicht die neue Offensive hineingeraten, wenn die Regierung dem Programm des Arbeiter- und Soldatenrats ungehört.



käfte entfesseln können, wenn die Grundlage für sein Friedensprogramm auf dem Verbündeten beruhen kann. Die russische Regierung dürfte Friedensverhandlungen nicht einleiten, mußte vielmehr zur neuen militärischen Kraftentwicklung sich aufraffen.

Die sozialistische Partei in Frankreich wie die Arbeiterpartei in England haben der russischen Republik ihre beneidete Zustimmung gegeben; aber

sie tun nichts,

um der Forderung eines Friedens ohne Annexion und ohne Kriegszustand in ihrem Land Geltung zu verschaffen. Nein, ihr Vermögen ging darauf hinaus, in Aufbruch der Kriegsmarine wieder zu entscheiden. Das war ihre größte Sorge. Damit erhielten ihre Vertreter die Höflichkeit Petersburg, nicht aber zu einer Verständigung über den Frieden zur See nach Stockholm. Die Demokratie

des Westens ging mit dem Pazifismus, solange er an der Herrschaft war, sie behielt die Republik, solange sie die Interessen der französischen und englischen Kriegsinteressen ist.

Die Sympathie, die in Deutschland und Osterröschland um die Aushebung des Arbeiter- und Soldatenrats entgegengedrückt wurde, mußte dem französischen und englischen Volk unerschlossen oder als unerschlossen und unbar hergestellt werden. Der englische Druck sucht jede abweichende Handlung der Verbündeten unmöglich zu machen. Die wirtschaftliche Abhängigkeit, noch verstärkt durch das Zusammenarbeiten Englands mit Amerika, ist bestimmend für die

unterwürfige Gefolgschaft

seiner Verbündeten. Dieses überhebende Macht- und Selbstbewußtsein ist nicht nur in den herrschenden englischen Krei-

sen, sondern auch weit bis in die Arbeiterkreise hinein vorhanden. Wie wäre es sonst möglich, daß jede Friedensvermittlung, die durch die Tätigkeit der sozialdemokratischen Organisationen unternommen wird, eine drohende Abgabe erhält, eine Abgabe, die viel reichlicher in die Erscheinung tritt als die des leitenden englischen Ministers.

Unter diesen Umständen wird der Friedenswille des deutschen Volkes wieder in einem Wut von Verleumdungen, Verdächtigungen, Lug und Trug zu erlösen versucht. Wir werden trotzdem nicht aufhören, der Sache des Friedens und der Menschlichkeit zu dienen, weil wir wissen, auch in englischen, französischen und russischen Völkern wird trotz aller Gegenbemühungen keine kriegerische Stimmung sich bilden, die bessere Einigkeit Einbruch halten, daß mit einer Kriegserhebung nur das Elend vergrößert wird, daß daher der Friede allen Völkern not tut.

Robert Schmidt.

Was der Krieg bringt.

Neue Versenkungen.

Anteil wird unter dem 8. August gemeldet: Neue U-Boots-Erfolge in der Biscaya: 7 Dampfer, 2 Segler, darunter der englische Dampfer „Sir Walter“ mit Kohlen nach Droyka, die portugiesischen Segler „Berita“ und „Sentorosa“, letzterer mit Lebensmitteln von Lissabon nach Kopen, ferner ein bewaffneter, gesicherter, tief beladener Dampfer.

Von den übrigen versenkten Dampfern hatten zwei Erz nach England, einer Erdöl und Zelle nach Frankreich, ein vier Viehstutter nach England und Kohlen von England nach Gibraltar geladen.

Der Angriff in den Dänen.

In der ergänzenden Darstellung zum Vortage wird über den Angriff der Engländer bei Neuport folgende Mitteilung:

Der seit Tagen erwartete englische Angriff an der Küste ist in der Nacht zum 8. August bei Neuport ein. Das englische Artilleriefeuer, das an Stärke seit Tagen über das übliche Maß hinausging, wuchs am Nachmittage des 7. August trotz des nebligen, dunstigen Wetters zu bedeutender Heftigkeit an. Um 9 Uhr abends an verklärter die Engländer ihre Artillerietätigkeit immer mehr, bis sie am 8. August 2 Uhr vermittels zum Zusammenstoß übergingen. Nach dreierlei Stunden Trummern griffen die Engländer von Neuport aus sowie dicht südlich des Neuport-Kanals in Richtung auf Rottewalle an.

Der Angriff wurde überall verlustlos abgewiesen und an einzelnen Stellen wurde der Feind in erlöschten Kämpfen mit Bajonetten und Säbelsparaten von unsern mit größter Tapferkeit festhalten Truppen gestoppt. Er ließ eine große Anzahl Gefangener auf den Kampfplätze zurück.

Auf dem bisherigen Kampfplatze in Harenbügen versuchten die Engländer wiederum durch Zeilangriffe am späten Abend des 7. August, ihre Linien zu verschieben, um aus dem zerstreuten und verstreuten Trümmern, in das sie durch den mühsamen Angriff geraten sind, herauszukommen. Alle Anstrengungen in diese Richtung sind jedoch wiederum, obwohl die Engländer ihre Kräfte rücksichtslos einsetzten und viele Kanonen südlich der Bahn Befestigung-Kanonen vorrückten. Sämtliche Stellungen blieben unverändert in deutscher Hand. Auch südlich des Kanals von Sollebeck und an zahlreichen Stellen der Arrasfront war die Artillerie- und Patrouillentätigkeit reg.

Der Seekrieg.

Ein japanischer Dampfer versinkt. Wie „Evening Post“ meldet, ist der japanische Dampfer „Seino Maru“ (6724 St.-Reg.-Tonn) mit Erzen an Bord auf der Tour Fern-Yokohama von einem Torpedo (?) getroffen worden oder auf eine Mine gelaufen.

Im Sant.

Im „Antarctic“ schildert ein junger französischer Leutnant-Offizier seine Lebens- und Empfindungen während einer Seefahrt an der Westküste:

„Nichtiges hat es bisher nicht gegeben. Bei unser Offensivem vom 18. April waren wir acht Mann auf die Dauer von nicht weniger als 28 Stunden im Takt eingeschlossen, ohne Möglichkeit, ihn auch nur einen Moment verlassen oder aus einem Gedulde den Verlauf unserer Kampfhandlung kontrollieren zu können. Vom Beginn der Fahrt im Takt überdies, einen ein Gefühl von vollkommener Einsamkeit. Inmitten von fürchterlichen Beschreibungen, gequungen, die erstickende, rauchige Atmosphäre einzatmen, befindet man sich wie auf einer einsamen Insel, wenn das Schiffsgebrüll nicht dringen kann. Man sieht wenig, hört nur weniger von dem, was sich draußen abspielt. Der Alarm unseres Richters ist höflich, das „Antarctic“ unserer Reichengewehre und das Getöse der Tankgeschütze beständig. Das unaufrichtige Lärmen draußen scheint uns aber weit, weit weg zu sein, sogar die Explosionen in nächster Nähe rütteln uns kaum.“

Gravafalter schlagen profan, beglückt auf die hermetischen Seiten unserer engen Behausung. Inzwischen werden die stehenden Geleise der die „durchschlagenden“ Augen der Deutschen nicht zu fassen — wenn sie aber ein Unbeglücktes durchbohren würden? Langsam, vorwärts, so langsam, wie unsern Weg vorwärts im schmerzlichen Tempo einer geringelten Kauspe. Unser Fortschritt muß gewisse Wege vermeiden, wo an ein Fortwärtkommen gar nicht zu denken ist.

Die Tankmanschaft ist in ledernen Anzüge oder in leinenen „Combinats“ gekleidet; nach einigen Stunden wird die Temperatur jedoch so schmal, daß die geringste Körperbedeckung als läßig abgelegt wird. Jeder Tankfabrikat hat oder nicht auf seinem Vorrat: Weisungsbefehle, Nagelringe, Werkzeuge, Messer, ein Leinwand-Offizier. Im Jahr haben schon ganz, das es

seine Kleinigkeit ist, diese Tankfabrik auf die Dauer von 13 bis 14 Stunden in Bewegung zu halten, wie ich es oft habe tun müssen. Das Vorratsschießen des Tanks durchdrückt ohne einen Nachsatz, man merkt's kaum; im Moment, wo der Tank sich in Bewegung setzt, höchstens eine Empfindung des Gehobens. Beim Bajonetten von Granatentzündung rufen wir näher aneinander zusammen, was durch Erfahrung bald automatisch zur Gewohnheit wird.

Zuweilen überfällt uns eine innere Beunruhigung: wo sind wir; folgt uns die Infanterie nach; wird nicht eine Granate unter dem Tank freieren und uns alle vernichten? Bald aber beschäftigen uns solche Gedanken nimmer; vor Ungewißheit geplagt, hebt jeder nur den einen Wunsch: zu sehen, was draußens ist! Der verdammte Motor verursacht uns bestigen Kopfschmerz. Der Feind verdoppelt wieder seine Angriffe. Ein unbeschreiblicher Nebel umhüllt alles. Wenn wir nur nicht in ein tiefes Loch hineinfürzen. Aus der Entfernung weniger Meter hagelt es Feuer und Blei aus verwegenen festliegenden Aeroplanen auf uns herab! Die Dunkelheit wird finsterner und undurchdringlicher. Ist es schon Nacht? Etwas tröpelt herunter — es ist Regen, der seinen Weg durch die Augen des Tanks gefunden hat, und er rührt uns das brennend heiße Fleisch. In der Ruhe, die die Nacht bringt, überfällt uns Freude und Schlaf.“

Petersburger Bilder.

Der Pariser „Matin“, der der russischen Revolution wenig freundlich gesonnen ist, veröffentlicht einen Bericht aus der Feder eines russischen Berichters, der nach vor den jüngsten Werten, am 8. Juli, abgefaßt wurde. Die Erzählungen sind daher mit der nötigen Dosis Kritik zu lesen:

„1 Uhr nachts. Das es sehr hell ist, hell wie am lichten Tage, kann ich nicht entziffern, in mein Hotel zurückzuführen. Ich bin zudem nicht der einzige Nachtschwärmer. Eine angeheure Menge erfüllt den Newsky-Prospekt. Es ist es alle Nacht. Hunderte von Redner sprechen zu Tausenden von Zuhörern, und all diese Menschheit bleibt bis 5 Uhr früh beisammen. Dann geht man sich zur Ruhe. Wenn wirklich nur die Morgenstunde Gold im Munde hätte, werden die russischen Revolutionäre ihre Leben lang eine Feiertag bleiben.“

„Ich nähere mich einer Gruppe. Ein Arbeiter spricht. Ein Penitent. Vom Entsetzen des russischen Volkes über all das beglück fliehende Blut spricht er, von dem Jammer der Mütter und Weinen, der Tränen des grauamen Kapitalismus. Man flüchtet ihm phrenetisch Beifall. Ein Soldat nimmt nach ihm das Wort. Er trägt stolz das Saint-Georges-Kreuz auf der Brust, an einem Arme fest die Hand. Laut predigt er die Notwendigkeit des Weiterkämpfens, verheißt die Schönheit des um der Ehre und Freiheit der Völker wegen geführten Krieges. Man flüchtet wieder Beifall, mit der gleichen Begeisterung wie vorher. Man ist in Aufbruch sein Feindgespräch. Worte sind alles. Worte bezaubern, begeistern, entlocken wie im Theater. Das russische Volk liebt die starken Erregungen, auch wenn sie gegenwärtiger Natur sind.“

Ein neuer „Tobitsch“ (Bürger) tritt auf. Er hat einen Haß gegen England und redet sich den von der Leber weg. Phlegmatisch hört ihm ein englischer Offizier zu. Dann verlangt er das Wort. Das Publikum, entzückt über diese Sentation, gerät in freudige Bewegung. „Widerlege ihn! Widerlege ihn!“ fordert es dem Engländers Feind zu, als jener antwortet. Der aber hat sich zugewandt gedrückt. Das geht man ihm nach. Das russische Volk hat für Redner, die sich stillschweigend empfinden, nichts übrig.“

8 Uhr abends. Mehr als dreihundert Menschen haben vor einem Souffleur Polonaise, das erst andere Tage um 9 Uhr führen wird. Sie haben da die ganze Nacht wie die Wildbäume. Ein Paar Damenstühle kosten 150 Rubel. Männer können schon ein Paar für 120 Rubel haben. Wie schön, ein Mann zu sein! ...

„Ich will mich bei einer Flasche französischer Weins erholen. Der Oberkellner stimmt mir zu: „Wein darf nicht verabsolgt werden. Aber für Sie will ich eine Ausnahme machen. Wozu Sie werden verstehen, ich muß den Wein in einen Krug gießen, damit die anderen Gäste nicht stenosieren. Ich tue eine Hondboll Erdbeeren kauen. Da wird man es für eine Limonade halten.“

„Ich bin beglückt. Das wären dann 25 Rubel für den Wein und 5 Rubel für die Erdbeeren.“ ...

50 Franc für zwei Gläser gemilderten Weinmeins! Ich habe doch lieber daneben eingeht. Eben sah ich den Newsky-Prospekt vollkommen öde und leer. Welt ein Automobil dahergefahren, ist alles in wilder

Sucht auseinandergefallen. Man fürchtet nichts so sehr wie ein Maschinengewehr in Petersburg, und dies Automaten hatte so ein verdächtiges Gerat!

Dabei hatten es die Weisungsgewehre während der Revolution doch gar nicht so schlimm mit den Petersburgern gemeint. Sechs Monate standen sie schon hoch oben auf den Dächern, von wo sie ihre Duscheln verstreuen sollten, und warteten des Zeichens zum Losfallen. Als es endlich kam, waren sie vollständig eingetroffen. Das hatte Protopopow brav gemacht. ...

Die Zeitungen melden die Wiederaufnahme der Offensiv in der Gegend von Wjergom. Patrioten beanstanden jedoch eine Aushebung. Aber die Arbeiter sind auf dem Felde. Sie wollen ein Gegenstück zu dem Triumphzug stellen, dem Siege die Niederlage entgegenhalten und der Gefolgschaft Kerentis ihre Macht beweisen.

„Ich sah die beiden Züge die Moskwa entlang kommen und erwartete einen hitzigen Zusammenstoß zwischen die 50 000 in zwei fast gleich starke Parteien getrennten Bürgern ein- und desselben Landes. Gefundenlag ist sich anfangs die Augen. Aber das Gräßliche hat sich nicht ereignet.“

Es war nur erj mal eine Quadrille der Internationalen und Patrioten. ...

„Ich habe bisher geglaubt, daß man Trinkgelder noch Belieben austreten dürfe. Das Dienstpersonal des Hotel Europe, in dem ich abgewiesen bin, hat mich jedoch eines andern belehrt. Vom Ober bis zum Schabpuer ist heute früh der Streit entzündet, und der Hotelbesitzer hat, wie sie zur Wiederaufnahme der Arbeit zu bewegen, feierlich versprochen, alle ihre Forderungen zu erfüllen. Trinkgeld ist jetzt obligatorisch: 15 Prozent von jeder Rechnung. „Aber das ist doch eine Unannehmlichkeit!“ sage ich zu dem Wirte. „Nein, Kamerad“, antwortet er mir, „das nehmen wir Freiheit.“

Überall flattert die rote Fahne, das Sinnbild internationalen Sozialismus. Man sollte meinen, es gäbe nur noch freimärkliche Sozialisten in Russland.

„Ich habe einen Ausländer gefragt, der vor der großen Kathedrale von Saint-Peter-Dimitrien drei mal das Zeichen des Kreuzes schlug: „Wie denkst Du über die Freiheit?“ „Sie bringen uns viel Geld ein“, jagte er. „Aber es ist nicht gut, daß niemand da ist, der kommandiert, und alle tun, was sie wollen.“

„Ich, derselbe Jowitsch hat mir 10 Rubel für eine lächerlich kurze Fahrt abgenommen. Allerdings stellte er es mir frei, zwischen durch eine Verjorgung der Besuche zu machen. Die Zeit rechnet für ihn nicht. Auch die Anstrengung. Das ist auch etwas acht Russisches.“

„Ich komme aus dem Samojet. Ein Soldatenkommissar hat eine große Rede gehalten, um Jura und Ziel der Verjorgung zu verteidigen. Er schloß: „Die russische Revolution ist wie ein Apfelbaum, dessen Früchte auch nicht vor zwei oder drei Jahren eßbar sind.“ Leider, leider braucht Aufbruch gerade jetzt etwas Eßbares. ...“

Schwarze Kabinette.

Das in Jarkut erscheinende sozialistische Blatt „Sibirien“ meldet einige interessante Angaben über das sogenannte schwarze Kabinett, das unter dem Pazifismus die private Korruption zu überwachen hatte.

Es bestand unter Katharina 2., Paul 1., Alexander 1., Nikolaus 1., Alexander 2., und von da bis zur jüngsten Zeit. Dem Minister des Innern lag es ob, dem Jaren über die Ergebnisse der Vertriebsdurchsuchung zu berichten. Der Jor betrachtete dies angeblich als das beste Mittel, sich über die jeweils im Reich herrschende Stimmung zu unterrichten. Alexander 2. erhielt jedoch vomot ausführliche Berichte und sprach mehrfach dem Minister des Innern seine Dank für diese nützliche Arbeit aus.

Wir Hilfe des schwarzen Kabinetts gelang es z. B. dem bekannten russischen Minister Rjebne, dem Vater der Pogrom-Idee — wenn man Pogrome eine Idee nennen darf — und dem Antiführer des ersten Pogroms großen Stellen in Kischinew, mehrere Verjorgungszentren zu entbeden. Auch eine in Aiew vertriebene Militärtruppe und ein Attentat auf das Leben Alexanders 3.

Das schwarze Kabinett bestand aus einer größeren Anzahl mit besonderen Vollmachten ausgestatteter höherer Beamter, die als besonders „zuverlässig“ galten. Schwarze Kabinette waren in Petersburg, Moskau, Warshaw, Stew, Tiflis, Kasan, Nischni Nowgorod, Odesa und andern bedeutenden Zentren des Reichs eingerichtet. Die schwarzen Kabinette hatten einen durchschnittlichen Etat von 700 000 Rubel jährlich. Die höchste Stufe ihrer Entwicklung erreichten sie während des Krieges kurz vor der Revolution unter dem Minister Protopopow. —

Der Schmerz der Reaktion.

Gegen die Verfassung Dr. August Müllers in ein hohes Staatsamt erheben „Strengezeitung“ und „Deutsche Tageszeitung“ heftigen Widerpruch, der sich nicht gegen die Person des neuen Unterrichtssekretärs, sondern gegen die selbstverständliche Schlussfolgerung richtet, daß, wenn ein einzelnes Mitglied der Partei Unterrichtssekretär werden kann, natürlich kein Reichsbeamter, Staatsbeamter, Gemeindefunktionär und Lehrer mehr gebildet werden darf, sich öffentlich in der Sozialdemokratie und für die Sozialdemokratie zu betätigen. Diese neue Selbstverständlichkeit haben nationalliberale und Zentrumskandidaten, welche früher der Mahnung sozialdemokratischer Beamter zustimmten, damit erklärt, daß die Sozialdemokratie ihre Stellung zum Staate geändert hätte und demnach auch anders behandelt werden müsse. Dagegen wendet sich wiederum die „Deutsche Tageszeitung“. Die Sozialdemokratie habe sich nicht geändert, sondern nur den schwächlichen Kurs der Regierung Hofmann Hollweges für sich und ihre Ziele ausgemittelt:

Der Gegensatz zum Staat ist nicht nur verblieben, sondern hat sich eher verschärft, indem die Sozialdemokratie nicht mehr abseits steht und eine Politik betreibt, die eine Mitarbeit am Staat ablehnt, sondern sie hat damit begonnen, sich zu einer Mitarbeit zu drängen, die es ihr ermöglicht, ihre Ziele schärfer zu verwirklichen als unter der bisherigen Methode. Daß die Sozialdemokratie nach dieser Richtung drängt, ist verständlich, weil es in ihrem Interesse liegt, den Gesamtkurs zu demokratisieren und mit Hilfe einer demokratisierten Weisheit die Beamten und mit Hilfe der Schule die Jugend in sozialdemokratischem Geiste zu beeinflussen. Ihr sind dann in der Gegenwart und namentlich in absehbarer Zukunft alle Türen offen. Die Sozialdemokratie, das kann nicht ohne Grund werden, wird in ihren Plänen und Zielen nicht dadurch anders, daß ihre Vertreter sich an Stelle der Volksmasse den Spitzenberufen aufziehen und im Gehorsam und in Laqstfinessen einhergehen. Die Gefahr, die für den Staat in diesem äußeren Wechsel liegt, wird höchstens größer.

Gefahr für den Staat war die Sozialdemokratie nie, sondern stets nur für gewisse Reaktionen und Reaktionsgänger des Staates. Aber daß wir denen jetzt noch gefährlicher sind als vorher, das freut uns zu hören und das wollen wir uns zur Notiz nehmen.

Wo die Kartoffeln geblieben sind.

Die Frage, wo im letzten Winter die halbe Kartoffelrente geblieben ist, gehört zu den vielen Problemen, die wohl ewig ungelöst bleiben werden. Ein bezeichnendes Streitstück auf die unerklärliche Angelegenheit würgt in den Entschuldigungen, die der Stadtverordnete Schid umlegt in der Bochumer Stadtverordneten-Versammlung machte. Wir geben die Ausführungen nach einem Bericht der „Königlichen Volkszeitung“ nachstehend wieder:

„Ich habe in Bochumern gesehen, daß man nur die Hälfte der Kartoffeln ausmachte, die andre Hälfte das werden in der Erde stecken ließ, um sie im Frühjahr zum Schnapsbrennen verwenden zu können. Als ich mit meinen Befragten darauf halten wollte, daß alle Kartoffeln ausgegraben wurden, bekam ich derartige Differenzen mit der Entscheidung, daß ich die Arbeit einstellen mußte.

Ich habe mich ferner davon überzeugt, daß auf diesen Gütern in jeder Weise passiver Widerstand geleistet wird. Als die Kolonne auf dem Gut, auf dem ich mit den Befragten war, ankam, ließ man sie zuerst halbe Tage lang umherziehen und warten, ehe man überhaupt von ihnen Notiz nahm, und dann schickte man sie aufs Geratewohl auf das Feld hinaus, obwohl man sehr gut wußte, daß sie sich auf so großen Gütern von 400 bis 500 Morgen nicht zurückfinden konnten. So irrten die Kolonnen auf den weiten Feldern umher, man schickte sie von einer Stelle nach der anderen, und so wurde trotz allem Eingreifen der Militärbehörden noch nicht ein Bruchteil der Kartoffeln an die Bahn gebracht wie in gewöhnlichen Zeiten, einfach, weil es die Gutsverwaltungen so sehr an gutem Willen fehlen ließen, daß jedem, der unsere Not im Weizen kannte, das Blut in den Nassen kälte mußte.

Die Gutsverwaltungen wollten einfach nicht so viel Kartoffeln abliefern, als von ihnen verlangt war, weil sie ein viel größeres Interesse daran haben, die Kartoffeln zu Schnaps zu brennen.

Weil es an dem nötigen guten Willen fehlt, deshalb haben die Gutsverwaltungen auch die Fuhrkolonnen der Militärverwaltungen auf den grundlosen Feldwegen umherstreifen lassen, statt dafür zu sorgen, daß sie möglichst viel Kartoffeln zum Bahn befahren konnten.

Und deshalb haben wir im Weizen gehungert. Wenn es in diesem Jahre besser werden soll, dann muß energisch durchgegriffen werden, daß die Bauern im Osten so behandelt werden und daß sie in der gleichen Weise abliefern wie unsere Bauern im Westen; dann werden wir genug Kartoffeln haben.

In Zusammenhang hiermit sei auch wiederbegegnet, was der konservativste „Reichsbote“ schreibt: „Es muß sofort dringender Untersuchung unterzogen werden, ob es wahr ist, daß Erzeugnisse durch passiven Widerstand, leichte Einkerzung usw. Kartoffeln haben gelieren lassen, um sie der Schnapsbereitung zuzuführen und sie auf diese Weise mit noch größerem Gewinn zu verwerten.“

„Der Preis spielt keine Rolle.“

Freunden vermögbarer Dummheit hat diese Redensart in ihrem Gedächtnis geprägt, und Hunderttausende gedankenschiefer Leute leben sie ihm jetzt noch, wobei viele noch meinen, etwas besonders Geistes zu sagen. Doch in diese einseitige Redensart hat der Ausdruck der proletarischen Heberhebung und wirt-

schaftlichen Heberhebung des Reichstums. Aber die Menschen scheinen von ihr hypnotisiert zu sein. Man kann sie fortwährend und an allen Orten hören.

Auf der Straßenbahn befindet ein eleganter Herr, der von seinem neuen Anzug spricht, den er sich angeschafft hat, daß der Preis keine Rolle spielt, bei der Gemütskur bedient sich irgend eine Dame beim Erwerb von fäudierendem Mostbrat dieser angenehmen Redensart, im Wirtshaus triffst du ein gut gekleideter Bohrer, der allerlei Remontrieren über seine Einkäufe vorbringt, mit dieser lieblichen Verwahrung.

Und Händlerinnen, die bestürmt werden von Säufern und Käuferrinnen, sagen es: „Das Geld spielt keine Rolle, die Preise können ruhig ‚frei‘ bleiben.“ Auch sehr schlaue Ernährungs-politiker erklären: „In erster Linie Ware heran, der Preis spielt keine Rolle.“ Es wird auf die Frauen verwiesen, die sich um Wogen und Verkaufswände drängen, zumeist mit jedem Preis zu zahlen bereit sind. Man erklärt die Redensart für eine große Wahrheit: Geld spielt keine Rolle; es wird alles gekauft.“

Es ist die erbärmlichste Lüge, die in dieser wunderbar großen Zeit entstehen konnte. Sie dient Wucherern, Kriegsgewinnern, Schiebern zum Trost: Schlagt darauf, kostet den Preis, es ist nichts dabei: Geld spielt keine Rolle.“ Es ist ein Ansporn für die kleinen Profitmacher: „Wer jetzt nichts verdient, verpakt eine Gelegenheit, die nie wiederkehrt: das Geld rollt, der Preis spielt keine Rolle.“ Die Redensart bedt auch die Wunden und Wängel beherrschender Maßnahmen: wenn als letztes — in vielen Fällen aber erfolglos — Mittel die Preisfreiheit abgedreht wird, dann heißt es: die Strafraß ist in bedeutend notwendigen, die Preishöhe ist kein Hindernis mehr für den Konsum.

Man müßte den Frauen, die zu einer tapferen Kostzeit einnehmend 3 Mark für Wohnen allein ausgeben, in die Hände folgen, mit ihnen rechnen jeden Tag in der langen Woche, um zu sehen, welche Rolle der Preis spielt. Es dürfte nicht nur die Frau gesehen werden, die sich am Verkaufstisch vorbringt, um Gemüse zu kaufen — manchmal am jeden Preis. Sie müßte auch als Mutter gesehen werden, die zu Hause mit dem Lohn des Vaters und den Zuschüssen der erwachsenen Kinder wirtschaften soll, Nahrung schaffen muß. Es ist die Lebenskraft ihrer Verdienner, die sie erkennen soll, die in harter Arbeitsernte verbraucht wird und als Entgelt einbringend geringliche Scheine.

Für die Familie spielt es eine Rolle, wenn die Scheine bankrottstücken wie Spreu und dicke Wälder, denn sie möchte nicht nur in dieser wilden Gegenwart leben, sie möchte auch für die Zukunft Lebenskraft behalten. Sie arbeitet nicht in heißer, stäubiger Luft, um allein dem tollen Spiel mit bedrücktem Schein immer noch neuem Kraft und Bewegung zuzutragen. Sie will ihre Kraft behalten und gesund bleiben. Mit der Lebenskraft und der Gesundheit des ganzen Volkes wird aber ein gefährliches Spiel getrieben unter der verlogenen Redensart: „Es wird alles gekauft; der Preis spielt keine Rolle.“

Notizen.

Der Kaiser an Dr. Helfferich. In einem Schreiben an den Staatssekretär Dr. Helfferich, in dem der Kaiser die Demission Helfferichs ablehnt, wird u. a. gesagt: „Verzeit von den Geschäften eines einzelnen Ministers werden Sie in der Lage sein, Ihre ganze Kraft der Vertretung des Reichstages in seiner durch den Krieg in so außerordentlichem Umfang angewachsenen Tätigkeit und der Erledigung von den sonderbar großen Aufgaben zu widmen, deren Hebertragung vorbehalten bleibt. Mit diesen besonderen großen Aufgaben dürfte die Mitwirkung an den künftigen Friedensverhandlungen gemeint sein.“

Das deutsch-schweizerische Abkommen. Wie die „Gazette de Lausanne“ aus Bern erklärt, sehen die Abmachungen zwischen der Schweiz und Deutschland bereits günstig aus. Die Rechte der Schweiz sind monatlich 120 Millionen Franz befragen, die durch erschöpfte lyonsche Sicherheiten und durch die Unterstreich der Deutschen Reichsbank garantiert werden soll. Der Zinsfuß soll 6 v. H. übersteigen.

Deutsches österreichische Lebensmittelverorgungsbestimmungen. Das Wiener „Fremdenblatt“ meldet: Im Ministerium des Reichens wurden am Dienstag die Bestimmungen über Ernährungsfragen, die Österreich-Ungarns und das Deutsche Reich betreffen, fertiggestellt. Die Bestimmungen betreffen die Sicherstellung der Ernte und die Verteilung der Vorräte Ungarns, Österreichs, Tschechiens und Rumäniens sowie auf die genaue Feststellung der Bedürfnisse und gerechten Verteilung. Von Mittwoch an nimmt auch ein Vertreter des Deutschen Reiches an den Beratungen teil.

Mittelerropa. Die Regierungen Österreich-Ungarns, Deutschlands, Bulgariens und der Türkei beschließen, Verhandlungen zwecks Vorbereitung wirtschaftlicher Vereinbarungen, die sich auch auf das Gebiet des Reichsweins erstrecken sollen zu pflegen. Zum Verhandlungsort wurde Wien bestimmt. Zu diesen Verhandlungen, die am 9. August beginnen, werden auch sachliche Vertreter aus dem Deutschen Reich, Bulgarien und der Türkei entsenden.

Um die Fälle. Im „Sons“ spricht Lohmann noch einmal mit voller Klarheit aus, daß Minister Thomas nur im Ministerium bleiben kann, wenn es ihm gelingt, die Fälle für Sachlich durchzuführen. Sollten seine Ministerkollegen auf dem entgegengegesetzten Standpunkt beharren, so würde Thomas endgültig zur Opposition übergehen.

Neue Erklärung der russischen Sozialisten. Der „Avant“ veröffentlichte Erklärungen der Sozialistenvertreter bei einer Versammlung der Parteileitung der italienischen Sozialisten in Rom. Die Teilnehmer erklärten: Wer verlogen den großen Hader, erheben den Frieden, während die soziale Welt in die von unvollem Volk mit gerechter Schmach erwartet wird und trittens die Verteilung einer Revolution, die allgemein von der bürgerlichen Diplomatie angegriffen wird. Alle sozialistischen Parteien Ungarns sind für den Frieden. Ihre Revolution aber ist nicht national, sondern international. Der ihnen zugehörigen hängt größtenteils der Triumph der europäischen Demokratie ab, welche die Macht und das Interesse hat, der russischen Revolution zur Erreichung ihrer Ziele zu verhelfen. Die sozialen Reformen, die wir antreiben, sind das höchste, was man beabsichtigen kann. Der Friede ist zweifellos der schicksalhafte Wunsch aller Völker. Ausland verleihe heute keine imperialistischen Zwecke mehr. Als

Mitteln erklärte, die Kriegszwecke seien nach dem Ende des alten Regimes wurde er verjagt. Unter Kaiserlauterkeit, seine Annerkennung, keine Abhängigkeit, die Augen, den Wäldern das Recht, über sich selbst frei zu bestimmen. Eschloß wird die Verantwortung sein, die über die Verantwortung des Krieges urteilen wird. Wir wollen keine Moral predigen, nur Vorkontarier und Sozialpolitik betreiben. Die sozialdemokratischen Parteien, welche davon teilnehmen wollen, müssen sich zur Ausführung der Bestimmungen, die getroffen werden, verpflichten.

Deutsche „Wälder“. Aus dem englischen Unterhaus. Auf eine Anfrage, ob die Belegung weiterer Mittelungen möglich wäre über den deutschen Südschiff „Wulf“ im Indischen Ozean und über die deutschen Schiffe „Zeeland“, „Wälder“, „Kunne“ u. a., die vor einiger Zeit im Atlantischen Ozean tätig gewesen seien, von denen man aber seit langem nichts mehr gehört habe, erwiderte der Parlamentarier für die Admiralität Mac Namara: „Die Regierung ist nicht ohne Kenntnis von den Bewegungen oder dem Schicksal dieser Schiffe. Unter den vorliegenden Umständen wird die Verantwortung der Anfrage aber nicht für im öffentlichen Interesse liegend gehalten.“ Wie das Meeresbüro dieser Mitteilung hinzufügt, legte Mac Namara den Haupten auf das Wort „Schiff“.

Keine Friedensausfichten. „Main“ erzählt aus Washington. Präsident Wilson habe durch den Senator Lewis beauftragt lassen, daß gegenwärtig alle Friedensbestrebungen aussichtslos seien, und daß er der erste sein werde, die erforderlichen Schritte zu unternehmen, wenn sich Vorgehen eines dauernden Friedens zeigen sollten.

Russische Falschwertigkeiten. Aus Stockholm wird uns berichtet: Wie zuverlässig berichtet, besah die russische Regierung ihren Konstitutionen, in der Falschheit die zurückzuführen politischen Emigranten nicht andere zu behandeln als die Falschwertigkeiten. In den Stockholmer russischen sozialistischen Kreisen erklärt man dies für eine vollständige Aufhebung der beim Siege der Revolution ergrangenen Anarchie. Sawinaw, der Gehilfe Kerenski, hatte nach der Revolution von 1905 eine Schrift publiziert, die einer wilden Besetzung von der Seite der Revolution geistlich und unter dem Revolutionsnamen große Kränklichkeit hervorrief. „Die Revolution“ meinte, ist infolge der Falschwertigkeiten die Gründung der Zimmerwalder-Konferenz für den 10. August unmöglich geworden, sie solle namentlich am 3. September stattfinden. Für den gleichen Termin ist auch die Frauenkonferenz geplant.

General Gurlow Verhaftung. Ueber die Gründe, die zur Verhaftung des russischen Generals Gurlow führten, wird aus Petersburg gemeldet, daß während General Gurlow an der Front weile, auf Anordnung Kerenski eine Hausung bei ihm vorgenommen wurde, die geradezu erschütternde Ergebnisse hatte. Es wurden nicht nur Verdächtigungen gefunden, daß der General im lauteuden geheimen Vertriebe mit dem Kaiser nicht, sondern daß er auch Verbindungen mit den revolutionären sozialistischen Kreisen angeknüpft hat. Die Verhaftung General Gurlow nach Petersburg erfolgte unter dem Vorwand, daß er zum Militärkommandeur der Samoiloff anzuweisen sei. Als er zum Bahnhof ankam, wurde er sofort in Haft genommen und ins Gefängnis gebracht.

Heberziehung nach Moskau? Die finnische Zeitung „Sanan Tahti“ erzählt aus der Kanglei des finnischen Generalgouverneurs, daß die provisorische Regierung beschließen hat, aus Petersburg nach Moskau überzusiedeln.

Die feindliche Kronstädter Republik. Pariser Mitteilungen: Die Militärkommission, die zur Vornahme einer Untersuchung über die den Petersburger Meutereien vorzugegangenen Vorfälle entstanden worden war, lehnte angefangen der feindlichen und bedrohlichen Haltung der Kronstädter Bevölkerung unwürdige Dinge zurück.

Im Raum von Socani.

W. T. W. Großes Hauptquartier, 9. August 1917. (Amstich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Ungezügelter Zucht hinderte sich zum Nachmittage die Entlastung lebhafter Feuerzettel. Erst am Abend nahm der Artillerietrompff in Plan den wieder zu. Er blieb nachts hart und erreichte in einigen Minuten, besonders an der Spitze und von Westen bis Deutsche, äußerste Festigkeit. Inmitten griff nicht nur eine bei Sonne vorstehende englische Erdungsabteilung wurde zurückgeschlagen.

Im Aris war das Feuer bedrücktes von Len: abgeleitet; auch hier blieben gewaltsame Erdungen des Feindes ergebnislos.

Bei den anderen Armeen

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Keine besonderen Ereignisse.

Front des Generalfeldmarschalls Erzherzog Joseph

Zu den Waldarachen und den Grenzgebirgen der westlichen Wolva lam es zu erloschenden Gefechtskämpfen. Hier fanden in einigen Abschnitten unsere Linien vor und wiesen starke feindliche Gegenangriffe ab.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen

Die Lage hat sich günstig entwickelt. Russen und Rumänen führen in Massenangriffen harte Kämpfe ins Feuer, um unsere Truppen den nordlich von Socani zu erkräften und auch letzten wesentlich vergrößerten Gefechtsgebiet zu entziehen.

Alle Angriffe wurden zurückgewiesen; die Gegner erlitten schwere blutige Verluste. Die Gefangenenzahl hat sich auf 50 Offiziere, 3300 Mann, die Beute auf 17 Geschütze und über 50 Wundgenesene und Wundverwundete erhöht.

Magdonische Front: Nichts von Bedeutung.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Metallarbeiter-Opposition.

Es war zu erwarten, daß die aufgeregte Stimmung der organisierten Metallarbeiter als eines Teiles der unzufriedenen gewerblichen Arbeiterschaft, die sich schon auf dem Verbandstag des Metallarbeiter-Verbandes in Köln äußerte, auch noch in den nachfolgenden Mitgliederversammlungen ausleben würde. Und so ist es auch geschehen, wie allenthalben ist es zu einem starken Ausleben der Opposition gekommen.

Soweit nun hierbei die Hallischen Metallarbeiter in Frage kommen, sei hierüber ein Bericht der „Metallarbeiter-Zeitung“ aus der oben erwähnten neuen Nummer mitgeteilt. Dieser Bericht lautet:

Halle. Dieser Bericht über den Verbandstag. Er enthält ausführlich die Debatte über den Geschäftsverwaltungsrat und bringt längere Zitate aus der Rede von Schwarz (Dresden), dem Führer der alten Metaller sowie die Rede von Kienig und die Erwähnung von Kurt Wittenberg und Dittmann mit. Nach dem Bericht über die Verhandlung parteipolitischer Fragen im Verbandstag wird nicht ausdrücklich die Durchführung der Streikbewegung in April zur Diskussion gestellt. Die Arbeiter sind unter sich einig, Spaltungen kommen nur von den oberen Zehntausend in der Arbeiterbewegung von rechts und links. Die Personen, die nicht zu uns gehören, werden hinweggelassen. Kollege Matthes wendet sich gegen die freirechtliche Verbandspolitik und gegen die Verkörperung des Schicksals über seine Stellung im Krisenrat. In der Spaltung in der Arbeiterbewegung haben die Mehrheitsvertreter der sozialdemokratischen Partei, an ihrer Spitze die Gewerkschaftsführer, die Schuld. Wenn der Wunsch Legens erfüllt würde und die, denen die Politik der Gewerkschaften nicht gefällt, so bleiben die Angelegten allein in den Gewerkschaften. Kollege Höfler bringt folgende Resolution ein: „Die am 12. Juli 1917 erlassene Beschlüsse über seine Stellung im Krisenrat, die in der Spaltung in der Arbeiterbewegung haben die Mehrheitsvertreter der sozialdemokratischen Partei, an ihrer Spitze die Gewerkschaftsführer, die Schuld. Wenn der Wunsch Legens erfüllt würde und die, denen die Politik der Gewerkschaften nicht gefällt, so bleiben die Angelegten allein in den Gewerkschaften. Kollege Höfler bringt folgende Resolution ein: „Die am 12. Juli 1917 erlassene Beschlüsse über seine Stellung im Krisenrat, die in der Spaltung in der Arbeiterbewegung haben die Mehrheitsvertreter der sozialdemokratischen Partei, an ihrer Spitze die Gewerkschaftsführer, die Schuld. Wenn der Wunsch Legens erfüllt würde und die, denen die Politik der Gewerkschaften nicht gefällt, so bleiben die Angelegten allein in den Gewerkschaften. Kollege Höfler bringt folgende Resolution ein: „Die am 12. Juli 1917 erlassene Beschlüsse über seine Stellung im Krisenrat, die in der Spaltung in der Arbeiterbewegung haben die Mehrheitsvertreter der sozialdemokratischen Partei, an ihrer Spitze die Gewerkschaftsführer, die Schuld. Wenn der Wunsch Legens erfüllt würde und die, denen die Politik der Gewerkschaften nicht gefällt, so bleiben die Angelegten allein in den Gewerkschaften.“

Der Druck der Unternehmer presse uns sehr zusammen. Wenn diejenigen, die jetzt gegen ihre Klassen-gefehrten kämpfen, in früheren Jahren nur halb so viel Energie gegen die Götzen und Ungerechten aufzuwenden hätten, ständen wir viel besser da. Vor allem sollten wir uns nicht persönlich verletzen, sondern Partei unter wirtschaftlichen Gegnern. Kollege Wittenberg wünscht, daß die Mitglieder mehr lesen. Dazu würde manche Unkenntnis über das Verhältnis zwischen Partei und Gewerkschaften schwinden. In den Gewerkschaften soll auch keine Parteipolitik, aber reine Klassenpolitik zu treiben. Dazu müssen alle mitarbeiten. Zur Resolution Höfler legt ein Zusatzantrag Hennig vor: „Die Vermittlung nimmt Kenntnis von den Ausführungen über die Zeichnung von Kriegsanleihe in Höhe von 600 000 Mark von Seiten des Dampfverbandes. Die Vermittlungsstelle Halle protestiert auf das entschiedenste gegen eine solche gemeinschaftliche Zeichnungsweise und wird in Zukunft mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln dagegen zu handeln.“ Die Resolution Höfler wird einstimmig, der Zusatzantrag Hennig gegen wenige Stimmen angenommen.

Hierzu ließe sich gewiss sehr viel sagen, auch wenn man nicht mit allem einverstanden ist, was die Gewerkschaften während des Krieges getan haben. Aber es würde sehr wenig fruchtbar sein, da ein solcher Bericht unzulänglich die Grundlage einer Diskussion abgeben kann. Vielleicht findet sich bald bei der Erörterung anderer Dinge die passende Gelegenheit dazu, auf das eine oder andere dessen eingegangen, was die Opponenten des Metallarbeiter-Verbandes in diesen beiden Versammlungen ausgeführt haben.

Salle und Saalfreis.

Salle, 10. August 1917.

Forderungen der Arbeiterpartei.

Wirtschaftsausschuss - Kohlenversorgung.

Das Gewerkschafts-Komitee befaßte sich in seiner Sitzung am Mittwoch mit zwei für die Arbeiterpartei sehr wichtigen Fragen.

Die erste betraf die Forderung nach Errichtung eines Wirtschaftsausschusses auch in Halle, worüber Genosse Kleinsprach. Schon 1915 habe das Gewerkschafts-Komitee eine dahingehende Eingabe an die Stadtvorordneten-Ernenntung geschickt, jedoch die Wählbarkeit der Errichtung eines Wirtschaftsausschusses durch eine Bundesratsverordnung gegeben worden war. Leider ist diese Eingabe dem Stadtvorordneten-Komitee abgelehnt worden, von den Hausbesitzern u. a. mit dem Hinweis, daß ihr Verein bereits eine ähnliche Einrichtung habe. Nun aber wäre diese Frage von neuem dringender geworden, da sich die Wirtschaftslage und die Kohlenversorgung sehr verschlechtert hat. Die Errichtung eines Wirtschaftsausschusses durch eine Bundesratsverordnung gegeben worden war. Leider ist diese Eingabe dem Stadtvorordneten-Komitee abgelehnt worden, von den Hausbesitzern u. a. mit dem Hinweis, daß ihr Verein bereits eine ähnliche Einrichtung habe. Nun aber wäre diese Frage von neuem dringender geworden, da sich die Wirtschaftslage und die Kohlenversorgung sehr verschlechtert hat.

Hierzu wurde folgende Entschiedenheit einstimmig angenommen:

Das Gewerkschafts-Komitee stellt sich auf dem Standpunkt, daß ein Wirtschaftsausschuss eine unerlässliche Einrichtung ist zur sorgfältigen, schnellen und billigen Erzielung von Wirtschaftsergebnissen. Ein Beweis hierfür ist darin zu erblicken, daß die zahlreichen, in fast allen größeren Städten des Reiches errichteten derartigen Komitees sich sehr gut bewährt haben. Nachdem die Bekanntmachung zum Schutze der Mieter vom Bundesrat vom 26. Juli 1917 die Befugnisse der Wirtschaftsausschüsse erheblich ausgedehnt hat und eine Verordnung des selbstverwaltenden Generalkomitees des 4. Armeebezirks in Magdeburg vom 20. Juni 1917 eine entsprechende Einführung solcher Komitees in Aussicht stellt, sollte auch die Stadt Halle endlich zur

Errichtung eines solchen Amtes schreiten. Das Gewerkschafts-Komitee Halle kommt deshalb auf seinen Beschluß vom 15. Oktober 1915 zurück und bittet die städtischen Vorberichter, entsprechend den feierlichen Anregungen, ein solches Komitee auf der Wirtschaftslage recht bald errichten zu lassen.

Die zweite Frage betraf die künftige Kohlenversorgung, über die ebenfalls Kleinsprach sprach. Die Kohlennot sei schon im vorigen Winter groß gewesen, sie dürfte aber im kommenden Winter noch schlimmer werden. Dazu habe bereits beigetragen, daß mit der Rationalisierung zu spät begonnen worden sei und die Preise genaugig in die Höhe gegangen seien. Hier müßte Halle sofort eingreifen. Eine Möglichkeit hierzu liege das Kohlenverkaufsverbot (10 Prozent) angedeutet wurde, wenn eine Stadt solche Einrichtungen treffen, die den Widerstand gegen einen billigen Verkauf von Hausbrandkohle ermöglichen. Zwei solche aber Halle nichts helfen zu wollen, da bereits von meißelnde eine Stelle erfüllt worden wäre, daß eine solche Einrichtung zu schwierig sei. Das könne aber nicht richtig sein, da auch eine dahingehende Bestimmung unmöglich ist in das Kohlenverkaufsverbot aufgenommen worden wäre. Im übrigen aber müßte unbedingt eine gleichmäßige Verteilung der Bevölkerung, vor allem aber eine Verteilung der Widerstandlichen, durchgeführt werden.

Nach einer sehr energiegelassen Diskussion, in der hauptsächlich Genosse Garbe sehr lehrreiche Ausführungen machte, aber u. a. auch mitgeteilt wurde, daß der Konsumverbot nur sehr mangelhafte Früchte zur Befriedigung seiner Mitglieder erhalte, wurde nachfolgende Resolution ebenfalls einstimmig angenommen:

Die Beschaffung von Heizmaterial ist zu einer sehr ersten Kriegsfrage für die arbeitende Bevölkerung geworden. Die Brennstoffe sind gegenwärtig nicht nur äußerst schwer zu erlangen, sondern auch unerlässlich teuer. Die Gemeindeverwaltungen sollen daher alles tun, um der Bevölkerung mögliche Erleichterungen zu bereiten. Hierzu gehört die Aufhebung des Art. 2 des § des Kohlenverkaufsverbot, nach dem die Kohlensteuer für Hausbrandkohlen für Kleinwohnungen auf die Hälfte ihres Betrages ermäßigt wird, wenn die Gemeinden nach den besonders aufgestellten Grundbesitzverhältnissen zur Verbilligung der Kohlen streifen. Es ist nicht zu verhehlen, wenn der Deutsche Städtebund und damit viele Städte wie auch die Stadt Halle von diesen Vermittlungen keinen Gebrauch machen. Sollten jene als Voraussetzung geltenden Einrichtungen wirklich undurchführbar sein — abgesehen von Städten wie Hamburg besetzt werden —, so wäre es zweckmäßig, wenn der Städtebund und die Gemeindeverwaltungen auf die Vereinfachung jener Bedingungen hinarbeiten. Das Gewerkschafts-Komitee bittet, die Stadtvorverwaltung Halle möge alle jene Vorteile in der Kohlenversorgung der arbeitenden Bevölkerung herbeiführen. Durch Maßnahmen in Sinne der erwähnten Gesetzesbestimmung wird auch der sehr verzerrte Zwischenhandel eingeschränkt, wodurch eine weitere erhebliche Verbilligung der Hausbrandkohlen eintritt. Im Zusammenhang damit sind auch Maßnahmen unerlässlich und leichter möglich, die bewirken, daß jeder Haushalt überhaupt in den Besitz einer bestimmten Menge Kohlen im Verhältnis zu seinem wirklichen Bedarf gelangt, was in erster Linie anzuerkennen ist.

Schließlich rüht sich nun auch die Stadtvorwaltung auf diese beiden Eingaben, damit wenigstens in Bezug auf die Kohlenversorgung etwas wirklich Durchgreifendes schnellstens geschehe.

* **Ernteverbot für Gemüse.** Auf Veranlassung der Reichsstelle für Gemüse und Obst (Berlin) wird behufs Sicherstellung der Ernte nachfolgendes verordnet: Das Roden von Gemüseland vor bis zum 25. August von längeren Wädhren bis zum 31. August verboten.

Notos Flamenblut.

Roman von Pierre Stockboorens.

Einige autorisierte Uebersetzung von Johannes Schlaf.

(40. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Jetzt war es Silla, die Souhe, voller Verzweiflung in Wort und Gebärde, zum Nicken zwang. „Geh doch nach Schenkelbe, wenn Du den Mut dazu hast. Wenn Du ein Mann und nicht bloß ein Knecht bist, der nichts weiter weiß, als einem armen, anständigen Mädchen Großigkeiten zu tun. Frage doch den Bürgermeister, ob es nicht reine Wahrheit ist, daß Dierk und Jesse Cornewer heute nach Chicago abgereist sind. Und wenn Dir das noch nicht genügt, so erkundige Dich bei den Leuten selbst. Du brauchst bloß um die Kirche herumzugehen; die erste Gasse links, der Coin-du-Cerf. Dort wohnen die Cornewers. Hab keine Angst! Die Nachbarn werden Dir alles sagen. Warum auch nicht? Es ist ja nichts Schändliches.“

Von ihrer Eidertheit wurde gemacht, schwebte er und barg das Gesicht in seine beiden großen, roten Hände. Wie blöde hatte er sich gerirrt! Denn sie war aufrichtig. Ein so überzeugender Ton ließ sich nicht erheben. Uebrigens bot sie Beweise. Neugierde und verrückteste Verleumdung hätte nicht anführen können. Uebrigens, wenn es Erfindungen gewesen wären, so hätte Silla sich gehütet, seine Eiferstadt damit zu nähren, die sie zu tun konnte, wie sie auch mußte, doch Ausschließung nicht lange vorhielten, so geschicklich er auch angelegt sein mochte. Flohil sah jetzt ein, was für einen unheimlichen Fehler er gemacht hatte. Würde er ihn je wieder gutmachen können? Wohl kaum! Und vor Freude darüber, daß Silla unerschütterlich war, und voller Bewunderung, daß er ihr ungerade Wortworte gemacht hatte, mußte er nicht, was tun und was sagen, und stand in starrer Verwirrung.

„Du heißt Dir die Junge, wie? Du weißt, daß Du eine große Dummheit gemacht hast?“ fragte Silla.

„Gib mir die Hand,“ sagte Flohil mit einem gezwungenen Lächeln.

„Ich denk nicht dran! Ich habe genug von den un-

mühen Streitereien und den ewigen Verflühungen. Ich träumte von einem Leben voll ruhiger Liebe und Gütlichkeit. Wir wären eins mit dem andern glücklich gewesen, ohne uns jemals zu raufen oder miteinander zu maulen. Die Ehe soll doch eine Hölle sein. Anstatt dessen gibst Du mir den Borgeckmack des Unglücks, das mich erwarst. Du bist zehn Jahre älter als ich; lieber Gott, das sieht man. Was soll daraus erst werden, wenn Du alt bist!“

Ein Schluchzen erklang in ihrer Kehle.

Es war, als wären sie schon zusammen; und sie, noch blutjung, hätte fortwährend die schiedete Raune eines fränkischen Grundarbes zu ertragen, der voller Rheumatismus im Beinfuß hockt.

„Weine arme Silla!“

Ungeheimlich sah er sie in die Arme und wiegte sie unter Stammeln und Lachen, von einem mächtigen Willeid und einer Gütlichkeit überwältigt, unter der sie sein Herz klopfen und seinen Körper erzittern fühlte. Wie er sie liebte! Doch nie hatte er das so gewußt, wie in diesem Augenblick, wo er sie bebend an seiner mächtigen Brust fühlte.

„Du weißt sehen, mein Lämmchen! Ich bin nicht so ein Brummbar, wie Du denkst. Wenn ich jetzt ein bißchen fertig war, so ist das nicht meine Schuld, ich verflüchte Dich. Das hat der Schurke von Anabie mit seinen Verleumdungen gemacht. Gnade ihm Gott, wenn ich ihn treffen! Er soll noch mehr davon zu erfahren kriegen, was es bedeutet, einem anständigen Mädchen die Ehre nehmen zu wollen.“

Er redete im Dunkeln die Faust und stieß einen Fluch aus, der dem Viehhändler galt.

„Wie dumm er ist!“ dachte Silla und suchte die Augen.

Anstatt sich zu freuen, daß sie der Gefahr entronnen war, verachtete sie Souhe wegen seiner Schwäche, seiner unsäglichen Leichtgläubigkeit. In seinen Wutanfällen war wenigstens etwas, was ihr Achtung einflößte; seine körperliche Kraft imponierte ihr dann. Er war der Herr, und sie beugte demütig den Rücken und fand den geprellten Mann in seiner Vorrede beinahe schön.

Aber das hatte nur einen Augenblick gedauert.

Ein paar Worte hatten der unterworfenen Klavin genügt, wieder zur unbefruchteten Herrin zu werden.

„Was war eigentlich die seltsame Macht, die sie ausübte? Vielleicht dieselbe, von der sie sich in dem Donkas Gegenwart befristet fühlte, denn das Wesen, das sie liebte, ist dem Geliebten gegenüber machtlos.“

Gleichviel! Seine Schwäche war ihr jümdier.

„Was das nämlich?“

Sie entschloß sich zu einem entscheidenden Schlage.

„Ich glaube Dir nicht mehr,“ sagte sie kühl und mit einer Entschiedenheit, die den Vorjahren zu Eis erfarrten mochte.

„Wie böß Du bist!“ söhnte er klagend.

Er hatte ihren Kopf zwischen beide Hände genommen, pregte ihn an sein Herz und genoß eine heftige Wollust, seine linken Finger in ihre weichen schwarzen Haare zu verfangen.

Sie machte sich frei von ihnen, ohne daß er Widerstand leistete.

„Indem er sie, die von seiner Umarmung halbtot war, wieder den noch andre kommen, die Dir mit ihrem Gedächtnis den Kopf verdrängen; besser, wir gehen auseinander.“

„Was sagst Du?“ stammelte er.

„Ich bin zu weit gegangen,“ dachte sie sofort.

Er hatte sie ergriffen und hob sie unwiderstehlich vom Boden empor. Sie fühlte, wie sie in seinen Armen nicht mehr wie eine Feder, und sie sah mit Entsetzen, gleichsam versteinert, dieses schreckliche, dicht an das ihrige geklemmte Gesicht, in seiner furchtbaren, zornig-schmerzlichen Verzerrung.

„Du könntest mich verlassen, könntest mich weg gehen?“ schluchzte er, indem er sie küßte. „Eher erwürgt ich Dich! Du bist das einzige Weib, das ich in Herzen getragen habe. Verließ mich nicht, ich ertrüge es nicht, daß Dich ein anderer hätte.“

Es würde ihm und Dir aus Leben gehen.“

Sie hatte ein gezwungenes Lächeln.

„Du großer Einfaltspinsel! Gut, daß ich das weiß.“

„Nun wohl, Du weißt es,“ beriefte er, noch großend, indem er sie die von seiner Umarmung halbtot war, wieder auf den Boden stellte. (Fortsetzung folgt.)

